

Gott gibt!“ Nein, hier sind nicht die Gründe der Annullierung zu suchen, ebenso auch nicht im letzten Satz. Dieser beginnt mit Gebet, voll Wärme und Tiefe, dann erscheinen ein mächtiges Fugato, ferner Stellen, die schon auf den letzten Satz der Fünften hinweisen, denen ein grandioser Schluß folgt. Was also war der Grund, daß er dieses Werk ausschaltete?

Ich kann diese seine gegen sich selbst ungerechte Handlungsweise nur aus seinem unglücklichen Dasein, ja aus einer Wahnidee erklären. Nehmen wir einen gewöhnlichen Fall an. Ein Mensch wird vom Schicksal und von den Menschen, obgleich er fleißig arbeitet und seinen Pflichten nachkommt, so behandelt, daß er schließlich Mißtrauen in sein Können empfindet und alles, was er leistet, ohne Befriedigung ansieht. Etwas Sonnenschein und Anerkennung gehört aber auch zur Arbeit, ja diese Faktoren haben oft so Erstaunliches bewirkt, daß der Arbeitende sich manchenmal weit über seine schwachen Kräfte erheben konnte.

Nun stelle man sich in diesem Fall ein Genie wie Bruckner vor. Ein großer Teil der damaligen Kritik, die „ihre Kindertrompete für die Posaune der Fama hielt“ (Ausspruch Schopenhauers) griff Bruckner heftig an. — Der Meister sieht Brahms, dessen Stellung, die er nicht epochal findet, als echtes Genie gleich erkennt und ihm den richtigen Platz als Epigone Schumanns, den er aber viel höher als Brahms einschätzt, zuweist, von der Presse und dem Publikum gepriesen und gefeiert, mit Ehren überschüttet, während er selbst, ohne ein Honorar zu beanspruchen, nicht einmal einen Verleger findet, oft sieben Stunden, des Lebensunterhaltes wegen, im Konservatorium geben muß. Alles Leid der Nichtanerkennung kostet der Meister durch. Da kommen Tage und Nächte der Verzagtheit; kritisch, wie er mit sich selbst ist (siehe die Umarbeitungen von vielen Werken), beluchtet er die Jugendsinfonie, vergleicht damit die Dritte und Fünfte; eine krankhafte Idee befällt ihn, möglicherweise fing er ein unbedachtes Wort eines Musikers auf. Dieses geht ihm tagelang durch den Kopf, die *Idée fixe* wächst und erweitert sich. Er findet keine Ruhe; bis er der Sache endlich ein Ende macht und das Riesenwerk annulliert. Es ist nur ein Glück, daß er die Nullte nicht verbrannt hat, sonst wäre die Welt um eines der größten sinfonischen Werke der ganzen Musikkultur ärmer geworden.

Was die Entstehung dieser Sinfonie betrifft (ich zitiere hier Kurths Buch), so stammt sie nach den Daten, die Bruckner in die Partiturschrift einzeichnete, aus der Zeit vom 24. Januar bis 12. September 1869, fällt also zwischen die Erste und Zweite und gehört der ersten Wiener Zeit an. Doch erwähnt Prof. Kurth, daß Göllicher Aufzeichnungen hinterließ, nach welchen ihm Bruckner ausdrücklich angab, die Sinfonie sei in Linz 1863/64 erstanden und meint, daß allem Anschein nach nur Umarbeitungen, wahrscheinlich auch Neukompositionen einiger Teile in das Jahr 1869 fielen.

Ich machte seinerzeit Bearbeitungen für ein Klavier zu zwei Händen von den Urfassungen der Zweiten und Dritten Sinfonie des Meisters, welche einstens in der Brucknerbiographie Prof. Auers erscheinen werden (Verlag Gustav Bosse, Regensburg). Ich staunte bei dieser Arbeit darüber, wie Bruckner stets an den Werken feilte, sie

in andere Formen brachte und immer wieder durch diese Umarbeitungen sie in ein viel höheres Niveau erhob. Auch bei der Nullten hat der Meister, wie ich zeigte, Änderungen und Umarbeitungen gemacht. Um so mehr befremdet mich die Ungültigkeitserklärung dieses Werkes, was einzig und allein aus den großen Einschüchterungen und psychischen, fast krankhaften Ideen des Meisters, wie ich oben schilderte, zu erklären ist.

Wenn man bedenkt, daß Bruckners Neunte sieben Jahre nach seinem Tode schlummerte, ehe sie in Wien zum erstenmal aufgeführt wurde, und die Partitur und die Klavierbearbeitungen dieses Werkes noch später erschienen sind, wenn man erwägt, daß die Partitur der Nullten erst 1924 (Universal-Edition, herausgegeben durch den verdienstvollen Josef V. Wöß) erschienen ist, so muß man wirklich staunen, wie lange es dauerte, bis das Licht, das Bruckner den Erdbewohnern spendete, sichtbar wurde. Bei Bruckners Tode konnte man nicht sagen: „Erkennt ihr ihn, so muß er von euch ziehn.“ Die Erkenntnis seiner Größe kam erst lange nach seinem Erdenwallen (fast wie bei Bach), und noch ist nicht ganz, um mit Schopenhauer zu reden, „der Chorus der Betörer und Betörten verstummt, die ihn in den dicken Dunstkreis der Erde herabziehen möchten“. Daher ist es Aufgabe aller Dirigenten, durch viele Aufführungen die Nullte an das Licht zu bringen. In dieser Beziehung gingen höchst verdienstvoll voran Regierungsrat Franz Moißl, der sie orchestral in Klosterneuburg bei Wien auführte, und Dr. Ernst Kurth, Universitätsprofessor, der sie im Verein mit Fräulein Elisabeth Mathys in Bern aus meiner ungedruckten, vierhändigen Klavierbearbeitung in glänzender Weise zum Vortrag brachte.

Ein Zeugnis zu der Textfrage um Bruckner

VON UNIV. PROF. DR. ROBERT HAAS, WIEN.

(Herausgeber der Gesamtausgabe.)

Nach einer der von mir vertretenen neuen Auffassungen ist wohl zu unterscheiden zwischen freigestalteten Texten Anton Bruckners und solchen, bei denen äußere Einflüsse maßgebend waren. Im Vorlagenbericht zur Vierten Symphonie der Gesamtausgabe habe ich bereits auf die tragischen Einwirkungen bei der Textgestaltung der Achten Symphonie hingewiesen und einen vielsagenden Brief Josef Schalks an Hermann Levi erstmalig veröffentlicht, der großes Aufsehen erregt hat. Als ich bei einem Einführungsvortrag vor Monaten in Wien den beiläufigen und nebensächlichen Vergleich mit „Sanktionen“ einstreute, wurde dieser von angeblichen Besserwissern mit Entrüstung gerügt, natürlich ohne jede Spur einer sachlichen Kenntnis und ohne Gegenbeweise gegen meine Argumentation.

Hier will ich einmal die wichtige Zeugenschaft eines Gustav Mahler aufrufen, zumal ich bei meiner neuen Textbewegung die guten Musiker durchaus auf meiner Seite habe. Diese Zeugenschaft wird durch ein Schriftstück aus dem Nachlaß von Theodor Rättig ver-

mittelt, es frischt also zugleich die Erinnerung an einen der wenigen idealistischen Vorkämpfer für Meister Bruckner auf, der allerdings für sein beispiellos großmütiges und hellseherisches Verhalten nicht nur keinen Lohn erntete, sondern sogar an den Folgen dieser seltenen Tat schwer leiden mußte.

Der Qstpreusse Rättig kam 1870 als 29jähriger Musiker und Theaterdirigent nach Wien, wo er zunächst als Beamter lebte, bis er nach 8 Jahren durch die Erwerbung der Schlesingerschen Buch- und Musikalienhandlung für das Wiener Musikleben wirksam sein konnte und nun wiederholt die Gelegenheit ergriff, junge Talente aus eigenen Mitteln zu fördern. Bei Bruckner bewies er dabei einen Weitblick, der zu dem krassen Unverständnis von Presse und Publikum in seltsamem Gegensatz steht. Nach dem bekannten furchtbaren Durchfall der dritten Symphonie am 12. Dezember 1877 trat er wie eine Wundererscheinung an den verzweifelnden Komponisten heran und erbot sich, diese öffentlich verlachte Symphonie auf eigene Kosten in Verlag zu nehmen. Die Veröffentlichung erfolgte auch rasch im Jahre 1878 (in Quartformat), das Endergebnis dieser edlen Handlung war aber dann im Herbst 1892 — die Einschmelzung der Platten dieser Ausgabe mit einer Sonder-Abrechnung vom 10. September 1892 aus Leipzig: „52 Platten Bruckner a 30 Pf. = 15.60 Mk.“ Als Erläuterung dieser Abrechnung hat nun Rättig folgende Zeilen schriftlich niedergelegt, die über die Vorgänge der Zwischenzeit mit erfreulicher Offenheit berichten:

„Die 1. Ausgabe der III. Symphonie erschien im Herbst 1878. Es vergingen Jahre ohne nennenswerten Absatz. Die Freunde Bruckners, Schalk, Schönaich, Eckstein, Paumgartner u. a. glaubten durch teilweise Umarbeitung des Werkes einen besseren Erfolg zu erreichen und überredeten den Meister, eine solche in Angriff zu nehmen. So erhielt ich mit der Zeit 50 Partitur-Seiten, die ich nun bei Brandstetter in Leipzig im Format der 1. Ausgabe (Großquart) neu stechen ließ. Zufällig kam einmal G. Mahler (damals in Prag oder Hamburg Kapellmeister) besuchsweise nach Wien und äußerte zu Bruckner, er halte die Umarbeitung für überflüssig. Sofort war dieser umgestimmt und verwarf die bereits halb fertige Arbeit. Schließlich gelang es den obigen Freunden doch, eine teilweise Umarbeitung durchzusetzen und da ich nicht in der Lage war, nochmals einen Neustich zu veranlassen, gelang es, eine kaiserliche Subvention von Fl. 1600 auszuwirken, wonach die neue Ausgabe der Partitur in Großoktavformat durch die Druckerei Eberle hergestellt wurde und 1888 erschien. Die ganze noch größtenteils vorhandene 1. Ausgabe wurde damit natürlich Makulatur und die 50 neu gestochenen Platten (ca. 500 Fl. Wert) wurden mir mit 15 Mark gutgeschrieben. Meinen gesamten Verlust in diesem Unternehmen kann ich mit mindestens 4000 Gulden beziffern, umsomehr, als es noch reichlich weitere 10 Jahre dauerte, ehe Bruckners Genie in weiteren Kreisen Anerkennung fand und sich damit allmählich ein materieller Erfolg einstellte.“

Theodor Rättig starb nahezu vermögenslos am 5. Juli 1912. Seine Aussagen beleuchten die Verhältnisse deutlich genug!

Der Fall Bruckner

DAS VII. INTERNATIONALE BRUCKNER-FEST.

Der Fall ist unerhört: Nahezu vierzig Jahre nach dem Tode eines großen Tonkünstlers, zu einer Zeit, da dieser Künstler bereits den unsterblichen Tondichtern zugezählt wird, da jedes Detail seines Lebens und Wirkens durch eine Fülle von Büchern und Schriften bekannt erscheint, erfährt die Welt mit grenzenloser Überraschung, daß die Original-Niederschriften seiner Symphonien, ein wohlgehüteter Schatz der Wiener National-Bibliothek, zum erstenmale mit den Druckausgaben verglichen wurden. Und erfährt, daß in diesen gedruckten Partituren nicht nur formal wichtige Teile der vierten und fünften Symphonie fehlen, sondern daß fast überall eine grundverschiedene Klangvorstellung, ein gänzlich verschiedenes Partiturbild die Originalfassungen von den gedruckten Ausgaben unterscheidet.

Man steht einem Rätsel gegenüber. Wie konnte es geschehen, daß dickleibige Bücher und ungezählte Studien über die Symphonien Anton Bruckners geschrieben wurden, ohne daß auch nur einem der Autoren einfiel, in die leicht erreichbaren Handschriften Einsicht zu nehmen? Mißtrauen regte sich gegen diese Originalgestaltungen, da ja Bruckner berühmt wurde, ohne daß sie bekannt waren. Es erhob sich ein Streit um Bruckners künstlerisches Erbe, ausgelöst durch eine sehr interessante formulierte Rede des verdienstvollen Erweckers der Urfassungen, des Wiener Universitätsprofessors Dr. Robert Haas, der meinte, Bruckner sei seinen treuen und opferwilligen Gefolgsmännern, Künstlern wie Ferdinand Loewe, Franz und Josef Schalk, „hörig“ gewesen und habe darum der Kürzung und völligen instrumentalen Ummodellung seiner Werke nicht widerstrebt. Gerührt durch die Anklage der genannten Dirigenten, waren viele nun bei den ersten Einzelaufführungen nach den Originalen gar zu leicht geneigt, diese Urfassungen zu bagatelisieren oder die oft sehr wesentlichen Abweichungen von den ersten Druckausgaben abzuschwächen. Das VII. Internationale Brucknerfest gab aber in einer Fülle von Veranstaltungen Gelegenheit, die Sachlage zu überprüfen. Und da erweist sich, daß die bisherigen Kürzungen der IV. und V. Symphonie geeignet waren, den formalen Aufbau, wie er Bruckner vorgeschwebt hat, undeutlich zu machen, daß vor allem das Finale der V. Symphonie bei Wiedererweckung des Originalen eine Großartigkeit und Geschlossenheit aufweist, die es vorher nicht besaß. Und ebenso wichtig ist die Feststellung, daß das Klangbild in den Urfassungen größere Eigenart zeigt, als das in den bisherigen Druckausgaben.*) Denn dort werden die Ventilinstrumente größtenteils als geschlossener Klangkörper behandelt, erklingen Holzbläsergruppen oder Einzelinstrumente für sich, während hier Klangmischungen Wagnerschen Gepräges vorherrschten. Nur eine einzige Stelle konnten wir feststellen, die in der Original-Instrumentierung ungünstig, ja komisch wirkt. Sie findet sich zu Anfang des Finales der V. Symphonie. In Takt 11 und 12

*) Vergl. die Revisionsberichte von Robert Haas, erschienen im Musikwissenschaftlichen Verlag der Internationalen Bruckner-Gesellschaft.